

EVANGELISCHE MARIENVEREHRUNG

Luthers Auslegung des Magnificat

Von Gerhard Müller

Nach evangelischem Verständnis kann es eine Verehrung der Mutter Jesu nur geben, wenn und soweit diese biblisch begründet ist. Wenn eine solche Begründung vorliegt, darf sie aber auch nicht aus vordergründiger Problematik gegen andere Kirchen oder aus Nachgiebigkeit gegenüber unbiblischen Einflüssen beiseite gedrängt werden. Denn die Bibel ist und bleibt die Grundlage, auf die wir uns als evangelische Christen stets zurückzubedenken haben.

Im Neuen Testament wird vor allem in den Geburtsgeschichten Jesu, die wir in den Evangelien des Matthäus und des Lukas lesen, von Maria gesprochen (vgl. Mt 1f und Lk 1f). Darüber hinaus erscheint sie während des Wirkens Jesu nur am Rande, und zwar so, daß hier eine gewisse Distanz zum Wirken Jesu deutlich wird (vgl. Mk 3,31–35). Jedoch wird sie dann auch im Johannesevangelium als unter dem Kreuz Jesu stehend bezeichnet (vgl. Joh 19,25–27), so daß die recht bald einsetzende Marienverehrung verständlich ist. Diese bleibt jedoch in der Verehrung Jesu als des Herrn und Gesalbten Gottes verankert¹.

Eine ganz wesentliche Begründung für die Marienverehrung findet sich im 1. Kapitel des Lukasevangeliums, wo Maria ein Lobgesang in den Mund gelegt wird, der im Lateinischen mit dem Wort »Magnificat« beginnt. In diesem Lobgesang sagt Maria von sich: »Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde« (Lk 1,48). Dies wurde als eine Legitimierung für die Marienverehrung verstanden, ja als eine Aufforderung, der man sich nicht entziehen könne. Martin Luther hat diesen Lobgesang der Maria aus Lukas 1,46–55 in einer kleinen Schrift ausgelegt, die im September 1521 im Druck erschien². Sie ist immer wieder als ein besonders wichtiges Zeugnis für evangelische Marienverehrung angesehen worden.

Mit ihr wollen wir uns in fünf Abschnitten befassen, in denen zunächst Luthers direkte Aussagen über Maria als Mutter Jesu zusammengestellt

¹ Vgl. Walter Delius, *Geschichte der Marienverehrung*, München 1963.

² Vgl. *Luthers Werke in Auswahl*, herausgegeben von Otto Clemen, 2. Bd., Berlin 1934, S. 133; nach dieser Ausgabe zitiere ich im folgenden, wobei ich aber den Text der Verständlichkeit halber modernisiere.

werden sollen, bevor in einem zweiten Abschnitt Marias Lobpreis Gottes und in einem dritten Abschnitt ihr Glaube und unser Glaube dargestellt werden. In einem vierten Abschnitt sind dann Gottes Gnade und Werke zu behandeln, bevor schließlich die Aussagen Luthers über Gottes Hauptwerk in einem 5. Abschnitt zusammengefaßt werden³.

1. Maria, die Mutter Jesu

Luther hat das Magnificat in einer deutschen Übersetzung vorgelegt (135,14–31) und es dann Wort für Wort ausgelegt. Er meint, es sei ein guter Brauch, daß dieses Lied täglich in der Vesper gesungen werde (131,3–5). In der Tat gehörte und gehört dieser Text zum abendlichen Vespergebet, das im Klostergebet, aber auch im Stundengebet gesungen wird.

Luther nennt Maria »die zarte Mutter Christi« (137,39), die wie eine »Magd« lebt, »die da tut, was man sie im Haus zu tun heißt« (138,12–14). Maria ist aus dem Geschlecht Davids, aus dem der Messias erwartet wird. Luther nennt Maria »die heilige Mutter« (142,32), die Gott nicht mit Reden, sondern mit ihrem ganzen Leben, Weben, Sinnen und mit aller Kraft lobt. Als Mutter Jesu ist sie zur Mutter Gottes geworden. Wenn man sie so bezeichne, dann »kann niemand größeres von ihr noch zu ihr sagen« (159,35f). Man könne sie auch »eine Himmelskönigin« nennen, dürfe sie aber nicht zur »Abgöttin« machen (160,28–30). Denn Maria sei »nicht mehr als eine fröhliche Herberge und willige Wirtin eines solchen Gastes gewesen« (144,5). Sie ist »die heilige Gottesmutter« (161,16), die aber nichts tut, während Gott alles tut (161,28). Man soll sie anrufen, daß Gott durch ihren Willen gebe und tue, was wir bitten. So sind auch alle anderen Heiligen anzurufen, denn das Werk bleibe ganz allein das Werk Gottes (vgl. 161,30). Maria ist die »selige Jungfrau« (157,40), die aber nicht auf sich verweist, sondern auf Gott.

Luther geht hier noch davon aus, daß Maria und die Heiligen Fürbitte für Christen zu leisten vermögen. So schließt die Schrift (vor einem Nachwort an Johann Friedrich von Sachsen, dem das Werk gewidmet ist) mit den Worten: »Das verleihe uns Christus durch die Fürbitte und den Willen seiner lieben Mutter Maria. Amen« (185,3). Später meinten die Reformato-

³ Vgl. auch Reinhard Schwarz, »Die zarte Mutter Christi«. Was uns Luther über Maria lehrt, in: *Zeitwende* 57, 1986, S. 204–216, der Luthers Auslegung des Magnificat zusammenfaßt mit »drei Wesensmerkmalen des Glaubens«: »Zustimmung zur eigenen Nichtigkeit«, »Zustimmung zu Gottes Verheißung« und »Einstimmung in das Gotteslob«.

ren, daß man sich zwar eine solche Fürbitte gut vorstellen könne, daß sie aber nicht in der Heiligen Schrift belegt sei, so daß man davon dann auch Abstand nehmen solle⁴.

Maria ist also die Mutter Jesu, die Gottesmutter, die Jungfrau, die einen Sohn geboren hat, der dem Willen Gottes entspringt. Alle traditionellen Aussagen, wie sie sich aus dem Neuen Testament und auch aus der Hauptströmung der Marienverehrung ergeben, werden von Luther in seiner Auslegung des Magnificat aufgenommen. Mariens Einzigartigkeit besteht darin, daß sie Gottes Mutter geworden ist (vgl. 159,27–30). Der Reformator spricht auch von der Sündlosigkeit Mariens, erwähnt diese aber eigentlich nur nebenbei und betont, daß die Gnade Gottes an ihr so überreich gewesen sei, daß sie trotz ihrer Sündlosigkeit »dessen keineswegs würdig gewesen ist« (159,41–160,2). Es geht Luther demnach in der Auslegung des Magnificat nicht vorwiegend um die Sprecherin dieses Liedes, um Maria, aber auch nicht um den Gottessohn, dessen Mutter sie ist, sondern es geht ihm vor allem um Gott selbst, wie die Einzelauslegung zeigt.

2. *Marias Lobpreis Gottes*

Die Tatsache, daß das Lied Mariens mit den Worten beginnt: »Meine Seele erhebt den Herrn«, veranlaßt Luther zu betonen, daß es hier wirklich um die Verherrlichung Gottes gehe. Er erklärt, Maria wolle von den großen Taten und Werken Gottes berichten, um unseren Glauben zu stärken, um alle geringen Menschen zu trösten und um alle hohen Menschen auf Erden zu schrecken. Es ist also ein Lied, das nicht nur in einer besonderen Situation gesungen wurde, sondern das geeignet ist, von anderen Christen nachgesungen zu werden (vgl. 142,2–6). Besonders für regierende Personen sei »dieses heilige Lied der hochgebenedeiten Mutter Gottes« wichtig, wichtiger als viele andere biblische Texte. Denn hier gehe es um Gottesfurcht und um den Herrn, dessen Werke allen Menschen in hohen und niedrigen Ständen wichtig seien (vgl. 134,31–135,2). Aber jedem Christen wolle darüber hinaus dieses Lied deutlich machen, daß wir nicht glauben dürfen, Gott wolle nur mit anderen und nicht auch mit uns Großes tun. Es gebe viele Menschen, die Gott nicht fürchteten, weil sie Gewalt besitzen, und es gebe andere, die kleinmütig in ihrer Bedrängnis verzagten. Für alle diese sei das Lied wichtig, damit die Gewaltigen Gott zu fürchten lernen und damit die Kleinmütigen ihr Haupt emporzuheben wagen (vgl. 142,10–13). Luther meint: Du mußt

⁴ Vgl. Hans Düfel, *Luthers Stellung zur Marienverehrung*, Göttingen 1968.

fest glauben, Gott »werde und wolle auch mit dir große Dinge tun« (142,16f). Mariens Lobpreis will also unseren Glauben wecken, der dann die göttlichen Werke erfährt und die göttliche Liebe erlebt, so »daß der Mensch Großes von Gott hält und ihn recht groß macht« (142,25–28).

Wer so handelt, der folgt Maria unmittelbar. Luther stellt gleich zu Beginn seiner Auslegung fest: Wenn man diesen Lobgesang recht verstehen wolle, dann müsse man sich klarmachen, »daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darinnen sie durch den Heiligen Geist ist erleuchtet und gelehret worden. Denn es kann niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habe es denn unmittelbar von dem Heiligen Geist. Niemand kann es aber von dem Heiligen Geist haben, er erfahre es, versuche es und empfinde es denn; und in derselben Erfahrung lehret der Heilige Geist als in seiner eigenen Schule, außerhalb welcher wird nichts gelehret denn nur Schein, Wort und Geschwätz« (135,33–136,4).

Luther ist der Meinung, es gebe Menschen, die Gott erst lobten, wenn er ihnen wohltue. Wenn es ihnen übel gehe, hielten sie nichts mehr von Gott. Wer so denke, der könne das Magnificat der Maria nicht nachsingen (vgl. 143,10–15). Maria dagegen preise allein Gott. Und obwohl sie eine solch große Tat in sich empfand, habe »sie sich nicht . . . über den geringsten Menschen auf Erden« erhoben (143,35f). Maria hätte ja allen Grund gehabt, aufgrund ihrer Einzigartigkeit sich selbst von allen anderen Menschen abzuheben. Das tue sie aber keineswegs, sondern sie mache allein Gott groß, erwarte nur von ihm Großes und maße sich selbst nichts an (vgl. 144,6f). Luther ist dieser Gedanke so wichtig, daß er ihn mehrmals wiederholt.

Gerade Maria, die einfachen Standes gewesen und die nun über alle Menschen erhoben worden sei, habe sich dennoch nicht über die geringste Dienstmagd gestellt, während wir uns schon dann über andere erheben, wenn wir nur ein wenig Gewalt, Ehre oder auch Schönheit besäßen (vgl. 144,11–16). Wir sollten statt dessen wie Maria Gott in uns wirken lassen und guten Trost, Freude und Zuversicht zu ihm haben (vgl. 144,20–22).

Luther versteht Maria damit als ein Beispiel des glaubenden Menschen. Sie habe die unbegreiflichen Dinge durch den Glauben erfaßt (vgl. 144,26f). Dies sei erforderlich, weil Gott unbegreiflich handle. Sie wisse nach wie vor auch um den Abstand zu Gott, den sie zuerst ihren Herrn und erst dann ihren Heiland nenne. Erst danach erzähle sie seine Werke (vgl. 144,30–32) – dies ist die Gliederung, die Luther im Magnificat angelegt sieht. Als Exempel des Glaubens ist Maria ein Beispiel der wahrhaft Liebenden. Derjenige sei nämlich ein verkehrter Liebhaber, der das Seine am Geliebten suche. Das gilt für die, die Gott nur loben, solange er ihnen Gutes tut (vgl. 144,38–145,5). Diese haben mehr Lust am Heil als an dem Heiland, sie sind mehr an den Gaben als am Geber interessiert, sie denken mehr an die

Kreatur als an Gott (vgl. 145,10–12). Luther erklärt lapidar: »Solche unreinen Geister beflecken alle Gottesgaben« (145,20).

Den unreinen Geistern stellt er das rechte Verhalten mit folgenden Worten gegenüber: »Das ist die rechte Braut, die zu Christus spricht: Ich will nicht das Deine, ich will dich selber haben; du bist mir nicht lieber, wenn mir wohl ist, auch nicht unlieber, wenn mir übel ist« (146,6–8). Das habe Maria gezeigt, die nicht ihren eigenen Genuß gesucht habe, sondern die Gottes Güte in Lieb' und Lob angenommen habe und die bereit gewesen sei, wenn Gott ihr wieder etwas werde nehmen wollen (vgl. 146,20–23).

Luther ist der Ansicht, Maria habe an Gottes Güte gehangen, die sie weder gesehen noch empfunden habe. Dennoch habe sie die eigenen Güter fahren lassen, die sie selbst empfand (vgl. 146,29–31). Deswegen sollte vor allen anderen Dingen die reine Güte Gottes gepredigt und erkannt werden (vgl. 147,19f). So sollten wir Gott gegenüber auch nicht nach Lohn fragen. Luther ist überzeugt, daß das rechte Kind dem Vater umsonst dient, nicht etwa deswegen, weil es Erb und Gut erwartet (vgl. 147,22–29). Wer sich vor Gott rühme, könne dies nicht ohne Sünde tun. Das rechte Rühmen bestehe lediglich im Rühmen der Güte und Gnade Gottes. Dafür sei Maria das rechte Beispiel.

Der Reformator geht auch darauf ein, daß man im Magnificat die Demut Mariens ausgedrückt findet. Er meint, das sei eine falsche Auffassung, denn nur der sei recht demütig, der gar nichts von seiner Demut wisse (vgl. 148,11f). Es gehe in diesem Lobgesang nicht um Mariens Demut, sondern um ihre »Nichtigkeit« vor Gott, um ihr »unansehnliches Wesen« (148,37f). Maria habe sich weder »ihrer Würde noch ihrer Unwürdigkeit« gerühmt, sondern allein des göttlichen Ansehens (vgl. 149,9f), daß Gott sie auserwählt hatte.

Luther ist dies so wichtig, daß er es wiederholt: »Rechte Demut weiß niemals, daß sie demütig ist, denn wenn sie es wüßte, so würde sie hochmütig von dem Ansehen derselben schönen Tugend, sondern sie haftet mit Herz, Mut und allen Sinnen an den geringen Dingen. Die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihre Vorstellungen, mit denen sie umgeht; und weil sie die in ihren Augen hat, kann sie sich selbst nicht sehen noch ihrer selbst gewahr werden, viel weniger der hohen Dinge innwerden. Darum muß ihr die Ehre und Höhe unversehens zukommen. . . Umgekehrt weiß falsche Demut niemals, daß sie Hochmut ist, denn wenn sie das wüßte, würde sie bald demütig von dem Ansehen der häßlichen Untugend, sondern sie haftet mit Herz, Mut und Sinn an den hohen Dingen, die hat sie ohn' Unterlaß in ihren Augen. Das sind ihre Vorstellungen, mit denen sie umgeht« (150,18–35). Bei wahrer Demut bleibe das Herz gleich, wie die Dinge sich auch wandelten (vgl. 151,18–20). Dies könnten wir nun von

Maria lernen: Auch wenn wir erniedrigt werden und verachtet sind, müssen wir dennoch nicht verzagen, weil wir fürchten, Gott sei zornig über uns, sondern wir sollten geradezu hoffen, daß er uns gnädig sei, weil Gott sich ja zu den Niedrigen wendet, wie das Magnificat lehre.

3. Marias Glaube und unser Glaube

Luther entnimmt dem Lobgesang der Maria, daß Gott auf die Niedrigen und Verachteten sieht. Aus dieser Erkenntnis folgten Liebe und Vertrauen zu Gott, »daß sich der Mensch ihm willig ergibt und folgt« (152,17–20).

Luther stellt in diesem Zusammenhang zwei Regeln auf:

1. Jeder soll darauf achten, »was Gott mit ihm wirkt« (152,35 f).
2. Jeder soll der erste sein im Lob Gottes und seiner Werke, die in ihm geschehen sind, soll sie offenbar machen und danach ihn auch in den Werken anderer loben (vgl. 153,36–38).

Zur ersten Aussage fügt Luther hinzu, daß es nicht auf fremde Werke ankomme und schon gar nicht auf fremde Kleider. Er hält es für falsch, Sterbenden ein Mönchsgewand anzuziehen, als ob diese dadurch selig würden. Gott sehe überhaupt nicht die Werke an, sondern das Herz und den Glauben (vgl. 153,12–19). Wer nicht auf Äußerliches achte, wer sich vielmehr auf Gott konzentriere, der könne dies voll und ganz tun. Er könne sich nämlich so verhalten, als wären er und Gott allein und er habe mit niemanden zu schaffen als nur mit ihm (vgl. 153,32–34). Wo das geschieht, da erkennt man, was Gott an einem handelt. Die Aufmerksamkeit wird von allem Äußerlichen abgezogen, und die Hinwendung richtet sich auf Gott direkt.

Zur zweiten Aussage fügt Luther hinzu, daß nur die Eigensüchtigen krumm und scheel sehen, wenn sie gewahr werden, daß ihre Werke nicht die besten sind (vgl. 154,7f). Der Glaubende ist aber nicht eigensüchtig, sondern liebt Gott und den Nächsten. Er richtet sich auch nicht auf das, was scheinbar von Gott an Besonderem getan wird. Vielmehr erkennt er zuerst einmal die grundlegenden Güter Gottes, als da sind »Leib, Leben, Vernunft, Gut, Ehre, Freunde und Dienst der Sonne mit allen Kreaturen« (154,15–17). Was viele als selbstverständlich voraussetzen, angefangen vom Leben bis hin zur gesamten Umwelt, das soll zunächst einmal als Gabe Gottes erkannt und ihm dafür dann auch gedankt werden. Luther meint, wir könnten dabei von den Tieren lernen: »Ein Vogel singt und ist fröhlich in dem, was er kann, und murret nicht, daß er nicht reden kann. Ein Hund springt fröhlich und ist zufrieden, obwohl er keine Vernunft besitzt. Alle Tiere lassen sich genügen (an dem, was sie haben) und dienen Gott mit Lieb' und Lob. Nur das

schalkhaftige, eigennütziges Auge des Menschen ist unersättlich und schickt sich nicht recht, daß es möchte zufrieden werden; das kommt von seinem Undank und Hochmut, weil es obenan sitzen will und der Beste sein. Es will nicht Gott ehren, sondern von ihm geehrt sein« (154,26–33).

Dem wird Maria gegenübergestellt, die erkennt, daß alles, was mit ihr geschieht, seine Begründung darin hat, daß Gott sie angesehen, sich ihrer angenommen hat. Nur deswegen, weil Gott an ihr handelt, wird sie selig gepriesen werden von Geschlecht zu Geschlecht. Luther sagt wörtlich: »Merke die Worte, sie sagt nicht: Man werde ihr viel Gutes nachsagen, ihre Tugend preisen, ihre Jungfrauschaft oder Demut loben oder etwa ein Liedlein von ihrer Tat singen, sondern allein davon, daß Gott sie hat angesehen, davon wird man sagen, sie sei selig. Das bedeutet, die Ehre Gott so rein geben, daß dies nicht reiner sein könnte.« Wenn sie also selig gepriesen wird, »wird nicht sie gelobt, sondern Gottes Gnade über sie. Ja, sie wird verachtet und verachtet sich selbst, indem sie sagt, ihre Nichtigkeit sei von Gott angesehen worden« (155,18–27).

Luther befaßt sich mit dieser Aussage sehr ausführlich, weil er die rechte Art der Marienverehrung im Magnificat ausgedrückt findet. Nach seiner Auffassung geht es hier um Gottes Größe, der die Niedrigkeit Mariens entspricht. Er meint, man müsse folgendermaßen zu Maria reden: »O du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie bist du so gar nichts und gering geachtet gewesen, und Gott hat dich doch so gar gnädiglich und reichlich angesehen und große Dinge in dir gewirkt. Du bist derselben je keines würdig gewesen und (es) ist über all dein Verdienst weit und hoch die reiche, überschwengliche Gnade Gottes in dir. O wohl dir! Selig bist du von der Stunde an bis in Ewigkeit, die du einen solchen Gott gefunden hast« (155,32–38). Luther meint, daß Maria es gerne höre, wenn »man sie unwürdig solcher Gnade nennet« (155,38f). Was geschehen ist, das erfolgte nicht aufgrund ihres Verdienstes, »sondern aus lauter Gnade« (156,1). Auch Maria ist also ein Mensch, der durch die Gnade Gottes zu dem wurde, was sie wurde.

Um falsche Marienverehrung einzudämmen, formuliert der Reformator: »Die unnützen Schwätzer höret sie (Maria) ungern, die viel predigen und schreiben von ihrem Verdienst, womit sie ihre große eigene Kunst beweisen wollen, und sehen nicht, wie sie das Magnificat unterdrücken, die Mutter Gottes Lügen strafen und die Gnade Gottes verkleinern. Denn so viel würdigen Verdienst man ihr zulegt, so viel bricht man der göttlichen Gnade ab und mindert des Magnificat Wahrheit. . . Darum alle die, die viel Lob und Ehre auf sie richten und alles das auf ihr bleiben lassen, sind nicht weit davon, daß sie einen Abgott aus ihr machen, gerade als wäre es ihr (darum) zu tun, daß man sie ehret und zu ihr sich des Guten versehe, obwohl sie dies

von sich weist und Gott in ihr gelobt sehen will und durch sich jedermann zu guter Zuversicht in Gottes Gnaden bringen« möchte (156,3–15).

Tendenzen zu einer falschen Verehrung der Mutter Gottes findet Luther in der Marienfrömmigkeit seiner Zeit. Er hält sie für unbiblich und vor allem dem Magnificat widersprechend. »Darum wer sie recht ehren will, muß sie nicht allein vor sich hinstellen, sondern sie vor Gott und unter Gott stellen und sie dort bloßmachen und ihre Nichtigkeit . . . ansehen; danach sich wundern der überschwenglichen Gnade Gottes, der einen solch geringen, nichtigen Menschen so reichlich gnädiglich ansieht« (156,16–20). Dadurch werden wir bewogen, »Gott zu lieben und zu loben«, und veranlaßt, uns »alles Guten zu versehen zu einem solchen Gott, der geringe, verachtete Menschen so gnädiglich ansieht und nicht verschmäht, so daß dein Herz gegen Gott in Glauben, Liebe und Hoffnung gestärkt werde. Was meinst du, was ihr lieber begegnen mag, denn daß du durch sie so zu Gott kommst und an ihr lernst, auf Gott zu trauen und zu hoffen, wenn du auch verachtet und vernichtet wirst? . . . Sie will nicht, daß du zu ihr kommest, sondern durch sie zu Gott« (156,21–28).

Luther wendet sich mit scharfen Worten gegen Menschen, die Maria zu einem unerreichbaren Vorbild machen. Dies widerspricht nach seiner Meinung dem biblischen Zeugnis. Maria ist für ihn aufgrund des Magnificat keine unerreichbar hohe Person, sondern »das allervornehmste Beispiel der Gnade Gottes« (156,38). Man rede sie also recht an, wenn man sage: »Ei du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott in dir erzeugt so einen großen Trost, weil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit so gnädiglich angesehen hat, wodurch wir ferner ermahnt werden, er werde uns arme nichtige Menschen deinem Beispiel nach auch nicht verachten und gnädiglich ansehen« (157,1–5). Luther erklärt: »Man findet jetzt etliche, die bei ihr als bei einem Gott Hilfe und Trost suchen, daß ich fürchte, es sei jetzt mehr Abgötterei in der Welt, als je gewesen ist!« (157,17–19). Rechte Marienverehrung schafft aber nach seiner Überzeugung keinen Aberglauben, sondern stärkt den Glauben an Gott. Maria werde nur dann recht selig gepriesen, »wenn das Herz . . . durch das Ansehen ihrer Nichtigkeit und der Gnade Gottes Freude und Lust durch sie zu Gott gewinnt« (157,38f).

Der Lobpreis der Maria ist demnach ein Lobpreis Gottes. Wer ihn zu einem Lobpreis Mariens verändert, befindet sich auf einem gefährlichen Weg. In aller Marienverehrung müsse im Zentrum die Anbetung Gottes stehen und das Wissen um seine Gnade, die allein ewig bleibe (vgl. 158,10). Maria ist deswegen das beste Beispiel rechten Glaubens, weil sie allein auf Gott verweist und alles groß nennt, was er an ihr getan hat (vgl. 158,28). Sie benötigt dafür nicht viele Worte wie jene, die sie jetzt mit vielem Gerede preisen. Luther meint: »Je größer die Andacht ist im Geist, desto weniger

Worte macht sie« (158,29 f). Auch in dieser Hinsicht könnte Maria Vorbild sein! Vor allem ist sie es, weil ihr Glaube den Glauben der Christen an Gott zu stärken vermag.

4. Gottes Gnade und Werke

Wer Gottes Gnade preist, wie dies Maria tut, kann dann auch seine Werke betrachten. Gottes Werk an ihr ist ein einzigartiges, denn Gott hat allein sie zur Gottesmutter gemacht (vgl. 159,27–30). Aber dadurch wendet sie sich nicht von uns ab, sondern sie preist Gottes unverdiente Gnade, die sich ihr zugewendet hat, und die Werke, die Gott tut. Sie verweist darauf, daß Gott Hoffart zerstört und alle Macht der Mächtigen vernichtet. Luther meint, mit dieser Aussage mache sie alle Mächtigen krank, »alle Großtätigen kraftlos, alle Weisen zu Narren, alle Berühmten zuschanden«. Sie gebe allein »Gott alle Macht, Tat, Weisheit und Ruhm« (160,35–38). Mit ihr zusammen sollen wir Gottes Werk loben (vgl. 162,37–40). Aber wer kann dies schon? In der Tat, so erklärt Luther, sei es »das Größte in Himmel und Erde, daß man Gott recht erkenne«. Außerdem sei es eine Kunst, Gottes Werke zu erkennen (vgl. 164,2–7). »Das erste Werk Gottes (ist) die Barmherzigkeit« (165,5). Ein Ausfluß dieses Werkes ist »das edle, schöne Gottesgut«, nämlich »das Recht« (168,35). In diesem Zusammenhang kommt Luther auf die Verantwortung des Staates zu sprechen, was uns jetzt hier nicht beschäftigen muß. Wesentlich ist aber, daß er die Barmherzigkeit als denen zugewendet interpretiert, die sich als arm und schwach verstehen. Gott sei nämlich barmherzig all denen, die ihrer geistlichen Güter »gerne entbehren und willig arm an Geist bleiben. Das sind die rechten Gottesfürchtigen, die sich keiner Sache würdig erachten, wie gering sie sei, die gerne vor Gott und der Welt nackt und bloß sind, was sie aber haben, nur als aus reiner Gnade den Unverdienten gegeben (erachten), so daß sie dies mit Lob, Dank und Furcht gebrauchen, als ob es fremde Güter wären; (die) nicht ihren Willen, Lust, Lob noch Ehre, sondern allein dessen (Ehre) suchen, dessen sie sind.« Dieses Werk der göttlichen Barmherzigkeit sei »sein edelstes Werk«, das er viel lieber tue als das Werk der Stärke (vgl. 170,23–30).

Aber auch ein solches Gotteswerk der Stärke gebe es. Als zweites Werk Gottes nenne Maria, »geistliche Hoffart zu zerstören« (170,36). Luther sagt: »Wo Menschenkraft hineingeht, da geht Gottes Kraft hinaus« (172,2). Wer sich allein alles zutraue, von dem weiche Gottes Kraft. Wie die Barmherzigkeit »bei den Furchtsamen mit aller Stärke Gottes« sei, so sei auch »der Arm Gottes . . . gegen die Hoffärtigen mit allem Ernst und Gewalt« (172,21–23). Diese Zerstörung erfolge, wenn die Hoffärtigen sich für »am allerklügsten und voll eigener Weisheit« hielten (172,36 f).

Die Hoffärtigen werden in drei Gruppen eingeteilt, die alle als Feinde Gottes bezeichnet werden:

1. Die Reichen,
2. die Gewaltigen und
3. die Gelehrten.

Die Gewaltigen seien schlimmere Feinde Gottes als die Reichen, und die Gelehrten seien die gefährlichsten, weil sie die anderen gegen Gott anstacheln (vgl. 174,5–7). Aber Gott wende sich gegen sie und zerstöre sie in einem Moment, wo diese es am wenigsten vermuteten.

Zum zweiten Gotteswerk, durch das geistliche Hoffart zerstört wird, tritt als drittes Gotteswerk die Erniedrigung der Hohen. Luther meint, dieses dritte Gotteswerk sei ebenso wie die folgenden leichter zu verstehen, wenn man die grundlegenden ersten beiden Werke Gottes erkannt habe. Gott zerstöre nicht etwa Weisheit und Recht, aber er vernichte den Hochmut und die Hochmütigen (vgl. 175,9–14). Die Geringen dagegen erwähle er (vgl. 175,34). Luther verweist auf Sprichwörter, in denen dies richtig zum Ausdruck komme, wenn etwa gesagt werde: »Die Gelehrten – die Verkehrten« (175,38f). Aber es komme dabei stets auf die innere Einstellung an. Niedrig sei, wer sich Gott unterordne, hoch dagegen, wer ohne Gottes Geist und Kraft zu handeln gedenke. Luther meint, diese Aussagen der Maria seien »zu Trost den Leidenden und zu Schrecken den Tyrannen gesagt«. Wer niedrig ist, weiß nun, daß Gott ihn nicht verlassen hat, während der Mächtige seine Verantwortung vor Gott erkennen kann. Dies wird aber davon abhängen, ob wir so viel Glauben haben, daß wir Mariens Aussagen für wahr erachten (vgl. 176,14–16).

Als viertes Werk nenne Maria die Erhöhung der Niedrigen, als fünftes die Sättigung der Hungrigen und als sechstes das Leerlassen der Reichen. Auch bei der Erklärung dieser biblischen Aussagen geht es Luther darum zu zeigen, daß zum Beispiel die Hungrigen nicht die sind, »die wenig oder keine Speise haben, sondern die selbst gerne Mangel leiden, besonders wenn sie von anderen mit Gewalt um Gottes oder der Wahrheit willen dazu gedrungen werden« (176,23–26). Äußerer Reichtum und körperlicher Hunger sind nicht allein entscheidend, sondern die Stellung eines jeden Menschen zu Gott. Schwierig sei dies für uns, so Luther, weil die Werke Gottes heimlich geschehen. Deswegen werde ein Reicher »nicht gewahr, wie ganz leer und elend er sei, bis er stirbt oder sonst verdirbt«. Umgekehrt wüßten die Hungrigen nicht, wie gefüllt sie seien, bis ihr Ende komme (vgl. 177,9–15). Die heimlichen Werke Gottes zu erkennen, dazu wollten die »trefflichen Worte dieser Mutter Gottes« verhelfen (179,20–22). Dies sei aber nur dem möglich, der nicht das Zeitliche zum Abgott mache, sondern der auf diese tröstliche Zusage höre (vgl. 178,1–6). Der Lobgesang der Maria konstatiert

also nicht die Bevorzugung bestimmter menschlicher Gruppen und die Vernichtung anderer, sondern er will die Augen öffnen für Gott und seine Taten, will trösten und zur Verantwortung gegenüber Gott mahnen.

5. Gottes Hauptwerk

Den Höhepunkt erreicht das Magnificat nach Luthers Überzeugung am Schluß. Maria ende, nachdem sie die verschiedenen Gotteswerke bezeugt hat, mit dem Hinweis auf Gottes Hauptwerk, nämlich die Menschwerdung des Gottessohnes. Dieses Werk geschieht nicht nur ihr, sondern ganz Israel zugut (vgl. 180,3–8). Ausgangspunkt für dieses Hauptwerk ist wiederum die Barmherzigkeit Gottes, der ohne unser Verdienst und Würdigkeit seinen Sohn sendet (vgl. 180,37–39). Wenn wir Menschen auch häufig meinten, Gott habe uns vergessen (vgl. 181,6f), so habe er sich doch mit uns in Christus verbunden. Denn durch Christus sei ein »geistliches Israel« entstanden (181,13), das all sein Vertrauen auf den Gottessohn setze. Luther formuliert: »Alle Welt außerhalb von Christus ist in Sünden, Verdammnis und verworfen mit allem ihrem Tun und Wissen« (181,20–22). Wesentlich sei, daß Gottes Wort und Werk nicht durch die Vernunft begründet, sondern lediglich durch einen freien, reinen Glauben erfaßt werden können (vgl. 183,12f). Dazu gehöre auch, daß der verheißene »Same Abrahams« von keinem seiner männlichen Nachkommen geboren worden sei, wie die Juden gemeint hätten, sondern allein von seiner Tochter Maria (vgl. 183,25–27). Sie ist das erwählte Werkzeug für Gottes Hauptwerk. An ihm hängt alles, denn – um mit Luther zu sprechen: »Es ist alles um Christus zu tun in der Bibel« (183,36–38).

Da Christus aus dem Volk Israel gekommen sei, solle man die Juden freundlich behandeln, damit viele von ihnen sich zum Messias bekehren (vgl. 184,29–33)⁵. Luther ist der Auffassung, daß dort, wo Christus als Gottes Hauptwerk erkannt werde, er das Leben verändere. Denn er möge »nicht allein leuchten und reden, sondern (auch) brennen und leben in Leib und Seele« (185,3f). Dazu wolle der Lobgesang der Maria beitragen, daß Jesus Christus Gestalt gewinnt in den Glaubenden.

Damit endet Luthers Auslegung des Lobgesangs der Maria. Er deutet ihn, wie wir gesehen haben, als einen Lobpreis Gottes. Dies zeigt er durch eine genaue Einzelerklärung der verschiedenen Begriffe und Worte, die Maria

⁵ Ähnlich hat Luther sich in seiner Schrift »Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei« von 1523 geäußert, vgl. Gerhard Müller, *Tribut an den Geist der Zeit. Martin Luthers Stellung zu den Juden*, in: *Evangelische Kommentare* 16, 1983, S. 305–308.

gebraucht hat. Wer Gott recht erkennen und ehren will, ist demnach auf die Heilige Schrift gewiesen, deren Mittelpunkt Jesus Christus ist. Davon will auch Maria nicht ablenken. Sie will vielmehr auf Gott und sein Werk hinweisen, zu dem sie einen bescheidenen Beitrag als Werkzeug hat tun dürfen.

Wichtig ist für uns auch, daß nach Luthers Auffassung Maria nicht wegen ihrer persönlichen Qualitäten zur Gottesmutter wurde. Sie rückt uns deswegen nicht fern, weil sie – völlig ungewöhnlich und unnachahmlich – zugleich Jungfrau und Mutter ist, sondern sie wird uns nahegerückt als ein Mensch, der glaubt. Dieser Glaube richtet sich nicht auf äußere Werke, er ist nicht abhängig von Gottes guten Taten, sondern er richtet sich auf Gott selbst, dem er auch dort vertraut, wo er für uns unverständlich und uneinsichtig handelt.

Insofern ist auch in unserer Zeit der Lobgesang der Maria ein wichtiges Zeugnis, das Frauen und Männer auf das rechte Vertrauen zu Gott verweist. Er ist zugleich ein Text, der tröstet und der zur Buße auffordert. Luthers Frage bleibt dabei bestehen: Haben wir so viel Glauben, daß wir es für wahr erachten, was hier bezeugt wird (vgl. 176, 15)?

Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Müller, Salzdholumer Str. 43,
3340 Wolfenbüttel

DAS ABENDMAHL – DIE TESTAMENTSHANDLUNG JESU

Von Reinhard Schwarz

Luther hat das Abendmahl ganz genau als die Testamentshandlung Jesu definiert. Alle bestimmenden Merkmale dieser Handlung findet er im neutestamentlichen Zeugnis vom letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern »in der Nacht, da er verraten ward« (1 Kor 11,23). Selbst testamentarisch handelnd, hat Jesus damals seine Testamentshandlung zum Sakrament eingesetzt. Das ist in der Abendmahlslehre zu beachten, da wir es in den Sakramenten mit Handlungen zu tun haben, die jeweils in ihrem besonderen Handlungscharakter zu beschreiben sind.

Mit seiner Kritik am Meßopfer hat Luther das Handlungszentrum nicht ersatzlos aus diesem Sakrament herausgebrochen. An die Stelle der Op-